

Dass Reisen bildet, ist keine Erfindung der Neuzeit. Dass Virtuosen ihre Kunst in ferne Länder tragen, ebenso wenig. Georg Friedrich Händels Radius reichte bis Italien und England, für Wolfgang Amadeus Mozart hat man gar ausgerechnet, dass er fast ein Drittel seines Lebens auf Reisen war. Immerhin schien es ihm wichtig. So schrieb er an seinen Vater: „*ohne reisen (wenigstens leüte von künsten und wissenschaften) ist man wohl ein armseliges geschöpf!*“

Josef Haydn kam erst im Alter von 58 Jahren zum Reisen: Er wurde nach London eingeladen, wo er zweimal gastierte. Die Nachwelt verdankt diesen Reisen u. a. die zwölf Londoner Sinfonien. Deutlich jünger war **Frédéric Chopin** bei seinen ersten großen Reisen. Konzertreisen führten den begnadeten zwanzigjährigen Pianisten erstmals nach Wien und Paris, bevor er sich wegen der politischen Lage in Warschau endgültig in Paris niederließ. **Modest Mussorgski** schließlich reiste ebenso als Zwanzigjähriger, nämlich nach Moskau, das ihn sehr beeindruckte. Auch später unternahm er eine ausgedehnte Konzertreise, die an Wolga und Don entlang durch weite Teile Russlands führte.

Eine der vielen Kirchenspaltungen innerhalb der Christenheit bereitete den Boden für die Handlung von **Modest Mussorgskis** Oper *Chowantschina*. Sie spielt am Ende des 17. Jahrhunderts am Moskauer Hof, an dem es zu Machtkämpfen kommt, als zwei minderjährige Halbbrüder auf den Thron gesetzt werden. Fürst Chowantschin, Anführer der Palastgarde und Altgläubiger, ist verantwortlich für einen Aufstand, bei dem Verwandte des späteren Zaren Peter umgebracht worden sind. Dieser, unterstützt vom Popen der offiziellen Kirche, bestraft die Aufständischen, die für ihre Kirche sterben. Das Vorspiel der Oper schildert mit Naturlauten, Kirchenglocken und Mönchsgesängen den Sonnenaufgang über der Moskwa.

Mussorgski stammte aus dem Nordwesten Russlands und lebte überwiegend in St. Petersburg, wo er sich dem „Mächtigen Häuflein“ anschloss, einer Gruppe von Komponisten, denen westliche Tendenzen wie bei Tschaikowsky ein Graus waren und die eine Rückbesinnung auf alte russische Musiktraditionen erstrebten. Unter ihnen war auch Nikolai Rimski-Korsakow, der nach Mussorgskis alkoholbedingtem Ableben die Oper *Chowantschina* erstmalig vollendete, bevor mit Strawinsky und Schostakowitsch zwei weitere große russische Komponisten sie bearbeiteten.

Frédéric Chopins Klavierkonzert diente natürlich als Virtuosenfutter für sich selbst und entstand in der Zeit seiner ersten großen Konzertreisen 1830. Es ist der Entstehung nach sein zweites Klavierkonzert, wurde aber als erstes veröffentlicht, weshalb es die Nr. 1 trägt. Die Uraufführung in Warschau brachte ihm „*lebhafte Bravorufe*“ ein. Kurz danach verließ er Warschau.

In Chopins Konzerten besteht die Aufgabe des Orchesters weniger darin, mit dem Klavier in einen Dialog zu treten, als mit Einleitungen und Zwischenspielen den Auftritt des Klaviers vorzubereiten und die Soloteile klanglich zu grundieren. Die Themen sind sehr melodisch gehalten, ihre Verarbeitung im Laufe des ersten Satzes besteht vielfach in figurativer Ausschmückung. Die Romanze soll laut Chopin „*den teuren Anblick des Fleckens Erde vor uns erstehen lassen (...), wo tausend liebe Erinnerungen sind.*“ „*Hinträumen von einer herrlichen Stunde im Frühling, bei Mondschein*“ empfiehlt der Komponist an anderer Stelle. Der letzte Satz, ein Rondo, greift den Rhythmus des Krakowiak auf, eines polnischen Volkstanzes.

Joseph Haydns Londoner Sinfonien entstanden auf Anregung des Konzertunternehmers Johann Peter Salomon, der in London eine Abonnementsreihe ins Leben gerufen hatte. Haydn war auch in London ein bereits berühmter Komponist und sowohl seine Musik als auch seine Person waren Gegenstand öffentlichen Interesses. „*Es war Haydn, was könnte man, was bräuchte man mehr zu sagen?*“ schrieb der Morning Chronicle über die Sinfonie „Die Uhr“.

Eine fast düstere langsame Einleitung bildet einen wunderbaren Kontrast zu dem folgenden schnellen Teil mit seinen fröhlichen und ausgelassenen Themen. Der zweite Satz ist verantwortlich für den Beinamen „Die Uhr“, der nicht auf Haydn zurückgeht. Dennoch ist er angesichts der immer hin- und hertickenden Begleitung nachvollziehbar. Allerdings ist schon erstaunlich, was für ein emotionales Eigenleben eine solche Uhr entwickeln kann! Aber selbst ein kurzes Aussetzen des Schlagens kann sie nicht aus der Ruhe bringen.

Von Überraschungen nicht frei ist auch das Menuett, das Haydn schon vorher für eine Flötenuhr geschrieben hatte. So sind die Gegensätze im Trio zwischen der die Melodie führenden Flöte und dem Gesamtklang des Orchesters gewaltig. Als letzter Satz beschließt ein frisches Rondo die Sinfonie, in das sogar eine Fuge eingestreut ist.